

(6. Fortsetzung.)

Der folgende Tag war ein Sonntag.

Curt war frühzeitig von Demmin aufgebrochen. Vor ihm lagen verschiedene Eintäufe, in Risten verpackt oder umwickelt und verschürt; dazu sein Reisefloffer. Er selbst hatte sich der Morgentüble halber in ein gewürfeltes Blaid gehüllt und eine Reisbede um die Hüfte geschlagen.

Inzwischen war die Sonne höher gestiegen; der gefallene Nebel glitzerte als Thau auf den dünnen Blättern am Boden, der weltenden Grasnarbe, dem Gespinnst zwischen den Stoppeln — ein echter Herbstmorgen! Hoch oben kreisten zwei Buffarde, die Curt mit den Augen verfolgte. Er hatte die angenehmen Empfindungen, etwa wie einer, der mehrere Jahre auf Reisen im Auslande zugebracht und nur noch zwei Stunden von der Heimath entfernt ist. Inzwischen fielen ihm auch merkwürdige Gedanken ein, in diesem Augenblick zum Beispiel der: was wohl Cousine Lebzow heute für Toilette gemacht haben möchte? Es war ja Sonntag, und ein junges Mädchen ist in jedem anderen Kleide eine Andere, auch in jeder anderen Umgebung eine Andere. Die Einen sind nur hübsch im Salon, in Prunt, in künstlicher Beleuchtung, Andere im Freien, im Hauskleide, am hellen Tage. Wieder Andere sind immer hübsch; sie erhalten nur in jeder Lage und jeder veränderten Ausrüstung einen neuen Reiz.

Bisher hatte er sich freilich nicht für diese Thatsache interessiert; sie fiel ihm nur eben als eine gelegentlich gemachte Beobachtung ein. Große Toilette verzog Cousine Lebzow wohl eigentlich nicht; vielleicht bei Lampenlicht, das ihre Farben milderte. Leonore von Pannewitz sah gewiß in Sammet und Schleppe am besten aus. Höflich war wieder zarter gegliedert als Anne-Marie, aber viel unbedeutender, bei aller Lebhaftigkeit und selbst einem leisen pikanten Reiz; sie brauchte bunte Kleidung, Spitzen, feingetrauten Besatz. Für Anne-Marie waren einfache Wirkungen das Beste — nichts Majestätisches, nichts Allzuliebendes, große Farbenslächen, Weiß mit Schwarzbeleg zum Beispiel, Blau, oder ganz hell oder ganz dunkel, auch Prüne.

Die Gloden läuteten vor Curt; er sah empor und zog die Uhr; sie zeigte auf Neun.

„Ist das Langsdorf, Jochen?“

„Jawohl, Herr; sie läuten zur Kirche.“

„So fahren wir über Langsdorf.“

Wie, wenn er in die Kirche ginge und nachher gleich dem Pastor einen Besuch machte? Vielleicht waren auch die Pächter in der Kirche, das heißt der Baron und Anne-Marie von Lebzow. Jochen bog vom Wege ab, und sie näherten sich rasch dem Orte.

„Geh mein Onkel oft zur Kirche?“

„O ja, Herr; wenn das Wetter gut war, sind wir immer hingefahren. Dann bleiben sie wohl noch eine Stunde bei Pastors.“

„Aber — der Taufend! Sie hatten ja keinen Wagen, und zu Fuß sind es immerhin anderthalb Stunden bis Langsdorf.“

„Gibst es keinen Herrschaftswagen in Pelchow als diesen?“

„Nein, Herr. Die Art ist dem alten Herrn Baron am liebsten; denn er läßt sich gern durchschütteln. Wenn er viel gegessen hat, dann legt er sich lang auf eine Matratze, die mit Häfelf ausgestopft ist, und dann muß ich auf den schlechtesten Wegen fahren. Das hat er gern.“

„Ich weiß schon; Herr von Pannewitz hat ihm neulich die Matratze aufgeschlitten.“

„Ja wohl, Herr!“

„Hm! Da war es freilich nicht anzunehmen, daß man heute die Kirche aufgesucht hätte. Der Wagen hier mußte übrigens dem Baron verbleiben und die Pferde dazu. Curt wollte sich einen hübschen Einspänner anschaffen. Es wäre grausam gewesen, dem Onkel das gewohnte Fuhrwerk vor der Nase wegzunehmen. Und im Grunde war es doch ein Markterkaren. Auch sein Reitpferd sollte dem alten Herrn verbleiben. Sie fuhren durch neunzig Kirchgänger.“

„Das ist er. Das ist der neue Pelchower.“

An der Kirchmauer stand ein Leiterwagen; hinten, durch den Schuß gehalten, vier ausgestopfte Säde, zu zweien auf und neben einander placirt, und darüber eine Pferdedecke gestreut.

„Herr, das ist Pelchower Fuhrwerk“, sagte Jochen, „unser Herrschaft ist in der Kirche.“

Curt hatte eine Empfindung, als durchgitterte ihn die Meldung seines Kutschers wie eine Depesche einen Draht.

„Und sie bleiben gewöhnlich nach dem Gottesdienste bei Pastors?“

„Ja, Herr!“

„So halten wir an. Ich werde in die Kirche und nach dem Gottesdienste zu Pastors gehen, und wir werden dann erst weiter fahren.“

Jochen hielt an; Curt sprang vom Wagen und betrat den Kirchhof. Welle

Rastanienblätter wehten um ihn von halb lahlen Bäumen zur Erde nieder. Er kannte diese kleinen Kirchen der Gegend; sie waren so ziemlich alle nach derselben Schablone gebaut. So suchte er sich den Eingang zur Empore und stieg hinauf. Die Orgel spielte; man sang. Als er oben erschien, war die Andacht gestört, so weit man ihn sehen konnte. Vom Chor her stürzte ein hagerer Schulmeister auf ihn zu; Mederow, von dem er einen Augenblick beinahe nur die Stelle des Rückens erblickte, wo das Kreuz sich bog.

„Der gnädige Herr weiß natürlich hier noch nicht Bescheid; ich erlaube mir unterthänigst, Sie zu dem Pelchower Herrschaft zu führen.“

Curt wies ihn lässig ab: „Ich werde hier oben einen leeren Platz benutzen.“

Der Schulmeister entfernte sich mit sorgenvollem Gesicht. Diese Abweisung dünkte ihm ein böses Omen.

Curt sah ruhig. Er warf nur einen flüchtigen Blick nach der Kangel, als der Geistliche erschien: ein hochgewachsener Mann in mittleren Jahren, mit blondem Vordopfs, verständlich aussehend. Es war ein Majorität, daß er diesen Platz gewählt hatte; das herrschaftliche Chor war auf der nämlichen Seite. Der Gottesdienst fesselte ihn nicht. Er überlegte seine Einrichtung. Wie würde es mit dem Gespaal werden? Wenn Onkel sich beschwichtigen und gewinnen ließ, dann war alles gut. Sie aßen dann zusammen und lebten ganz gemütlich. Warum sollte der alte Herr so hartnäckig sein? Nur ein paar Wochen Gewöhnung.

„Amen!“ sagte der Pastor. Man rührte sich in der Kirche, und in Kürze durfte Curt hinausgehen. Die Gemeinde sang noch, als er sich bereits auf dem Kirchhofe befand. Es gehörte wirklich Mühe dazu, hier auf- und abzugehen und den grimmigen Onkel und die grollende Cousine Lebzow zu erwarten; nein — nur eine gleichmüthige Miene. Er setzte den Zwickel auf.

Erst kamen Leute, die ihn anstarrten und weitergingen, dann Kinder, die ihn anstarrten und nur bei Seite traten. Endlich erschien Anne-Marie, hinter ihr der Geistliche, der Baron und ein anderer Herr, vermuthlich der Besitzer des Langsdorfer Gutes, ein junger Mann noch. Die Blide der Kinder lenkten Anne-Marie's Augen zur Seite, und sie glaubte, sie müsse in die Kniee sinken, als sie Curt erblickte. Aber sie verneigte sich bloß steif, und flüsterte dem Onkel etwas zu. Es war zum Verzweifeln, wie diese Kriegsstellung sie nervös machte, sie eine Natur für Frieden und Sonnenschein. Sie mußte eine Rolle spielen, zu der sie durchaus nicht paßte, und das war qualvoll. Aber sie mußte — das stand außer Zweifel; es war das einzige Mittel, um ihre Würde zu behaupten.

Der alte Baron hatte kaum den Reffen erblidht, als er ein Gesicht schnitt, wie wenn er in eine unreife Pflaume geiffen.

„Na, Adschüs, Herr Pastor! Adschüs Kapnist! Ich hab' eilig.“

„Wollen Sie mir nicht die Ehre schenken?“

„Anne-Marie, sag' dem Herrn Pastor Adschüs.“

Anne-Marie bestellte hastig einen Gruß an die Frau Pastorin und sie läme in der Woche einmal herüber — der Alte war schon bei dem Kirchhofsthor. Sie trug wirklich ein grünfarbened Kleid, aber Curt sah es nicht. Er zog finster die Brauen zusammen, bis sich auf die Lippen und wollte mit dem Fuße aufstampfen — da fielen die verblühten Umschau haltenden Blide der Herren auf ihn; er mußte näher treten.

„Ich bin das Gespenst, welches Ihnen heute Ihren Sonntagsbesuch vertritt, Herr Pastor“, sagte er, gezwungen auflachend. „Ich heiße Curt von Bobbin und werde Pelchow administrieren.“

„Ah, sehr angenehm; mein Name ist Pastor Zehmen — Herr von Kapnist, mein Herr Patron — aber sagen Sie, was war das, Herr von Bobbin? Ihr lieber Onkel.“

„Ich will Ihnen kurz das Räthsel lösen; ich bin der Störenfried der Wohlle mit der Ueberschrift Pelchower Zustände und stehe bei meinem Onkel wie bei meiner lebenswüthigen Cousine in allerhöchster Ungnade.“ Nun berichtete er von der Veranlassung seines Hiersins und dem Einfalle, die Vorüberfahrt zu einem kurzen Besuche im Pfarrhause zu benutzen.

Und er mußte richtig mit in's Pfarrhaus und die Frau Pastorin kennen lernen; er mußte auch Herrn von Kapnist, der ihm sehr gefiel, versprechen, ihn zu besuchen. Er konnte sogar nicht umhin, Pflaumentuchen zu essen und Bordeaux zu trinken, von der Firma Schulz, die einen Verwandten in der Nachbarschaft hatte, und außerdem sich trösten zu lassen; der Groll des Barons werde, wie gewöhnlich, bald verträuchen, und was Anne-Marie von Lebzow betreffe, das sei ein so reizendes Geschöpf, daß er wohl zu schwarz sehe, wenn er sie für seine Gegnerin halte.

Er konnte doch nicht eingestehen, daß er sie mit beiden Armen von der Klee-

brache getragen und wie einen erzgiebungsbedürftigen Wadtsch gescholten habe!

Der Boden brannte ihm unter den Füßen; er hatte den Leiterwagen vor sich; er hatte den Bescheid brach er ab, sprang auf und verabschiedete sich. Er war die Dankbarkeit selber; er versprach, was man von ihm haben wollte, aber plötzlich befand er sich draußen und auf dem Wege zum Kirchhofe, wo Jochen hielt.

Als der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, machte Curt sich selbst die bittersten Vorwürfe. Weshalb war er auch so sorglos nachlässig, so läppisch ungezogen in die neuen Verhältnisse eingetreten! Alles hatte er beleidigt, den Onkel zwar nicht direct, aber gewiß hatte Cousine Lebzow demselben erzählt, wie er ihn beurlaubte, wie er ihn zu behandeln gedachte. Er hätte sich fachlicher einführen sollen, auch pietätvoller. Schließlich war der Onkel zwar ein verdrehtes Original, ein Verschönerer aber doch sein Verwandter und ein alter Mann. Und die Cousine? Nun —

Es geschah ihm recht, daß er vor offener Feindschaft stand. Allein jetzt die Hand biete? Um Vergebung bitten? Brer! Er war so hartköpfig wie irgend ein Bobbin. Vielleicht fand sich später ein gefälliger Nachbar, der die Sache „arrangirte“, am Ende der Pastor. Eine Weile mußte er die Lage schon nehmen, wie sie war, und sie war fast unerträglich.

Er fuhr durch den Wald und weiter, den wohlbestannten Weg. Erst als er auf dem Hofe war, fiel ihm ein: ob er wohl ein Mittagessen bekommen würde? Aber er bekam zu essen.

Das gnädige Fräulein hatte gesagt, daß er kommen würde, wenn er nicht etwa bei Pastors bliebe — erklärte Dürten Schorrig.

Das gab ihm plötzlich bessere Laune: man will den Feind wenigstens nicht aushängen, dachte er heiter.

Nach Tisch schrieb er. Zuerst nach Zeterow; man möge ihm einen leichten Kutschwagen und zwei hübsche Pferde besorgen, auch sein Reitpferd schicken, und zwar möglichst bald. Dann einen kurzen Brief an den Onkel: er überlasse ihm Reitpferd, Kutschpferde nebst Wagen und Jochen dazu für seinen ausschließlichen Gebrauch.

„Schafstopp! Das ist mein Recht!“ sagte der Alte als er das Schriftstück gelesen, das Dürten ihm überbrachte. Er zerriß es und jündete mit der gefalteten Hälfte seine Pfeife an.

Dann ging Curt zum Radmacher, um die Herrichtung der Zimmer mit ihm zu besprechen. Die Dielen wollte der Radmacher schon legen und streichen; auch tapezieren wollte er, wenn er Tapeten bekäme. Die hatte nun Curt bereits in Demmin ausgesucht. Auch der Maurer stünzte zur Verfügung, und man konnte bald anfangen; nur mußten dann erst in den Ställen Bettverchlänge hergerichtet sein für die Knechte; das halte sehr auf. Die Mäde mußten doch wohl auf den Boden hinauf; da sei aber zuvor Dachausbesserung und neue Dielung nöthig. Er thue, da der Winter so nahe vor der Thür stehe, am besten, einen Baumeister zu rascher Herstellung zu verpflichten. Er solle an Neumann in Demmin schreiben und ihn kommen lassen. Und nun — so und so stünzte es in Pelchow um die Arbeiterfrage.

Curt hörte mit wachsender Aufregung zu. Er war bleich geworden und die grünen Handschuhe spielten trampfhaft mit dem Kneifer, den sie hielten.

„Da hat man mir ja eine schöne Suppe eingebrot“, sagte er. „Aber die Komödie kann unmöglich lange dauern.“

„Das ist recht“, rief der Radmacher erfreut, „daß Sie die Sache so ruhig aufnehmen, Herr! Lassen Sie unsern alten Herrn nur! Er kann das nicht ausführen; dazu hat er ja das Geld nicht. Sie kommen Ihnen schon wieder; und andere Leute kriegen, ist schwer.“

Curt kante an seinem Bärtchen. „Sie kennen die Verhältnisse hier, Radmacher; fertigen Sie mir eine Liste der arbeitsfähigen Leute an, auf welche ich mich verlassen darf, und eine zweite mit dem Namen der Rentanten! Ich muß erst genau wissen, wie ich dran bin. Wo wohnt der Statthalter?“

„Das will ich Ihnen zeigen, Herr, und die Listen sollen Sie auch haben.“

Er band sein Schurzfell ab. Draußen stand die Radmacherin und knitzte. Sie hatte Jehann auf dem Arme, der heute sauber aussah, und Curt streifte mit dem Finger die Wange des Jungen.

„Das ist Fräulein von Lebzow's Paikentind“, sagte die Radmacherin mit Mutterholz. „Sie kommt oft und besteht ihn sich, wie er gewachsen ist.“

„So?“ meinte Curt aufmerksam und blieb stehen. „Meine Cousine ist öfter bei Ihnen?“

„Ja, junger Herr; ich bin mit ihr hierher gezogen. Ich habe sie als Kind immer abgewartet.“

Die Frau erschien Curt plötzlich sehr merkwürdig, und er nichte ihr

lächelnd zu, als er mit dem Radmacher ging.

Der Statthalter war zu Hause. Er sollte noch heute Abend alle Gutsangehörigen in der Knechtstube versammeln. Um sechs Uhr werde Curt dort erscheinen.

Curt von Bobbin behandelte den Mann kurz, aber nicht unfreundlich. Dann verabschiedete er den Radmacher, ging nach Hause und nahm die Aktien vor. Seine Stimmung war bereits so umgeschlagen daß er den ganzen Streich, den ihm der Onkel gespielt, von der humoristischen Seite nahm. Als er die sauberen Aufschreiben bemerkte, lächelte er fast glücklich. „Das hat sicher Anne-Marie von Lebzow geschrieben“, dachte er, „eine klare, feste und zugleich anmüthige, ein wenig kindliche Hand.“ Wie zierlich und accurat das alles geordnet war, und wie anständig! Sie könnte einem Manne tüchtig an die Hand gehen. Hauswesen, Milchviehwirtschaft, Fledervieh — das gab eine Perspektive.

Er richtete sich auf dem großen Eßtische ein, machte Auszüge und Notizen und stellte zusammen. Aber hier war wohl alles unvollständig. Er hatte eine tüchtige Arbeit vor sich, wenn er über die gesammte Lage der Verhältnisse klar werden wollte. Das Schlimmste war, daß keine Karte des Gutes vorlag. Er schrieb sofort an einen bekannten Feldmesser; eine flüchtige Skizze des Terrains wollte er selber morgen herzusellen anfangen, aber bevor das nicht geschehen war, hing auch die genauesten Angaben des Statthalters für ihn in der Luft. Er schrieb auch an den Demminer Baumeister.

Als er, von dem Geräusch im Hause aufmerksam gemacht, die Uhr zog, war es schon über sechs. Er fand die Leute verkommen, bezeichnete ihnen kurz seine Stellung und nahm sie auf Handschlag in Pflicht. Sein kurzes, festes, ruhiges Wesen schien diesmal zu imponieren; er war nun schon der „Herr“, und man betrachtete ihn mit andern Augen.

Sie mußten warten, während er den Statthalter mit in die Gfuhle nahm, die er nun doch vorläufig benutzen mußte. Er ließ die Leute einzeln kommen und notirte die Viehbestände, die Vorräthe an Scheunen und Futterhäfle. Morgen wollte er rindieren; es sollte nicht eher ausgetrieben, eingefahren gearbeitet werden. Als er sich spät niederlegte, war er herrlich müde. Was den Leuten auffiel, war, daß er von der Arbeitseinstellung schwieg.

„Das wird wohl morgen kommen.“

Aber es kam nicht. Die Revision ging vor sich, mit einer scharfen Lektion über Reinhaltung der Ställe. Die Hauptsache war hier freilich eine gründliche Reparatur; der Baumeister von Demmin bekam in Curt's Notizbuch immer mehr Arbeit. Dann mußte der Statthalter die Feldarbeit fortsetzen, einstmals nach seinem Ermessen und „mit allen irgend verfügbaren Kräften“.

Das war ein Wink, welcher außer Zweifel ließ, daß der „junge Herr“, wie Curt fortan hieß, um das Geschehene forhte.

Zum Glück blieb das Wetter für die nächsten Tage beständig. Am Tag zeichnete Curt; am Abend revidirte er die Aufnahmen mit dem Statthalter, welcher schlau genug war, sich für alle Fälle auch nach dieser Seite hin seine Stellung zu sichern. Curt durchschaute ihn, sah aber, daß er brauchbar war; vor allem war sein guter Wille im Augenblick unentbehrlich. Inzwischen kam der Baumeister; Curt mußte ihn wohl oder übel für eine Nacht in seinem Zimmer einlogiren. Nach wenig Tagen erschienen Leute von Demmin, welche Breiter, Balken, Ziegel und sonstiges Erforderliche brachten. Die Knechte waren umquartirt; die Baucompagnie nistete sich an ihrer Seite ein.

In dieser Zeit bekam Curt den Baron und Anne-Marie selten zu Gesicht; er war auch so überhastet und überlastet daß er nicht viel Empfindung für sie übrig hatte. Ueberrischend ihm beide nach Möglichkeit aus. Der alte Herr wechselte in seiner Laune; bald war er vergnügt, wenn er an „seiner“ Arbeiter dachte bald wüthend daß man so gewaltthätig in seinem Eigenthum schaltete. Anne-Marie ging still herum und fühlte sich sehr unglücklich. Manchmal, wenn sie im Garten bei der Arbeit sah, paßirte es wohl, daß sie nachdenklich lange in das herbliche Land hinaus sah und daß sich ihre Augen dann plötzlich mit Thränen füllten. Beim Radmacher horchte sie eifrig, wenn dieser von Curt's Plänen erzählte und von dem Gescheid, mit dem er die Dinge angriff. Der kluge Mann merkte bald, wie gern er gehört wurde.

„Schlag doch mal auf den Busch!“ meinte die Radmacherin einmal zu ihrem Manne.

„Nicht hören, sagte der Hahn, als er Eier legen wollte“, war die schelmische Antwort.

Am Ende der Woche kamen zwei Abgesandte seiner Arbeiter zum Baron.

„Wir müssen nun was Tagelohn

ausbezahlt kriegen, Herr.“ sagten sie. „Wir haben uns das auf's Neueste berechnet: mit fünfzig Thaler die Woche kommen wir aus.“

„Sollt Ihr haben, Kinnings“, nicht der alte Herr und ging zum Schreibsekretär. Wüthlich aber befann er sich. „Nein, das gehört ja meinem Anne-Maries. Das ist nicht mein.“ Und dann fuhr er laut fort: „Kommt mal auf den Abend wieder!“

Als sie am Abend wiederkamen, überreichte er ihnen fünfzig Anweisungen auf seine Person, je zu einem Thaler. Anne-Marie hatte sie schreiben und siegeln müssen; er hatte sie unterzeichnet.

„Das ist Papiergeld so gut wie die Thalerscheine. Ich will mich jetzt nicht ausgeben. Daß ich das harte Geld habe, das sollt Ihr sehen. Kutt mal her!“

Er ließ die Leute in die Kaffeeküche, welche Anne-Marie's zwiethundert Thaler barg.

„Wenn mir Einer das Geld in acht Tagen bringt, Lüchling oder wer das sonst thut, kriegt er jeden Thaler baar ausbezahlt.“ Lüchling hieß der Krämer und Schenkwirth des Ortes.

Die Leute waren etwas verbüht, gingen aber, und der Krämer nahm das Geld auf ihre Erzählung hin und berechnete nur etliche Prozente mehr Aufschlag auf die Waare. Dem alten Herrn aber war ein paar Stunden Schwülz; er rauchte viel und griff sich oft in die Haare.

„Ich muß mal sehen, wo ich Geld her kriegen.“

Am nächsten Tage dachte er nicht mehr daran, aber als der Zahlungstermin näher rückte, erinnerte ihn Anne-Marie.

„Die Kerls gangen aber dafür“, murkte er ganz zornig. „Morgen müssen sie mir nachgerechert, daß sie doch was thun.“

„Wenn Du nur mit ihnen etwas verdienen könntest, Onkel. Vielleicht könntest Du selber sie an Better Curt vermiehen.“

„Ich werde ihm was Anderes thun!“ rief er ganz aufgebracht, so daß Anne-Marie erschrak. So hatte er seit lange nicht zu ihr gesprochen. Er merkte den Eindruck und streichelte und besänftigte sie sofort. Und der angelegte Gedanke ging ihm im Kopfe herum.

Am folgenden Tage in den Nachmittagsstunden fuhr die Braniger Kutsche die Landstraße am Walde entlang. Herr von Pannewitz sah darin, und was ihn nach Pelchow führte war die Neugier, zu wissen, wie die Verhältnisse sich dort gestaltet hatten; denn weder Jemand von der alten Bewohnerschaft, noch Curt hatte sich bisher in Branig blicken lassen. Nur ganz verworrene Gerüchte von der Pelchower „Revolution“ waren unter den Braniger Leuten verbreitet.

Bei einer Waldecke horchte Herr von Pannewitz auf.

„Was Teufel, ist das nicht der Baron Bobbin?“ fragte er zum Kutscher hinauf.

„Das ist wohl seine Stimme, Herr!“ war die Antwort.

„Ganze Compagnie — kehrt!“ erscholl es jenseits der Ede.

Als der Wagen um die Büsche kam, bot sich dem Auge des Herrn von Pannewitz ein erstaunlicher Anblick dar. Der alte Baron sah auf seinem Pferde, wie gewöhnlich in gelbem Rothe, in Lederhosen und Stulpschnecken, die Jodestümpfe auf dem Kopf. Dazu hatte er aber einen Reiterhäfel umgeschmalt, dessen Klinge er in der Hand hielt. Hinter ihm marschirten ein paar Duzend Männer und Wei-

ber, Heugabeln, Aerie, Garten, Senfen und anderes Geräth schulternd, zu drei und drei hinter einander. Die Gesellschaft lehrte dem Wagen den Rücken zu: sie war im Abmarsch begriffen.

Herr von Pannewitz brach in ein schallendes Gelächter aus. Sofort wandten sich die Köpfe zu ihm herum — lachende Gesichter. Auch der alte Baron.

„Ganze Compagnie — halt!“ rief es aus dem Wagen, der rasch bei der seltsamen Truppe anlangte. „Was ist denn das, Bobbin?“

Der Alte sah seelenvergnügt auf seinem Kappen.

„Wir arbeiten spazieren, Frig“, sagte er.

„Ja, was bedeutet denn das? Wollt Ihr Pelchow erobern?“

„Das bedeutet daß dies hier meine Arbeiter sind; über die hat die Vogge aus Zeterow nichts zu commandiren. Und weil wir nun weiter nichts zu thun haben, betreiben wir hier unsern Spaß — wir wollen mal ein Hoch auf Frig Pannewitz aus Branig ausbringen, Leute.“

„Der Herr von Pannewitz soll leben — hoch! hoch! hoch!“

„Na, das ist ein Leben wie auf dem Kirchbaume“, sagte Herr von Pannewitz. „Das ist mal wieder 'n richtiges Stück von Dir, Franz. Aber sag' mal —“

„Wenn ich nach Hause komme, Pannewitz; jetzt habe ich keine Zeit dazu. Fahr' nur ab jetzt!“

Herr von Pannewitz lachte bis auf den Hof von Pelchow. Dort suchte er sofort Curt auf, welcher eben mit dem Feldmesser conferirte: er sollte im Herbst wenigstens noch so viel wie möglich vermaßen, während er die Arbeit lieber auf das nächste Frühjahr verschoben hätte. Mit erneutem Ausdruck von Heiterkeit trat der Braniger ein und sprudelte sein Erlebnis heraus für das er eine Erklärung verlangte. Der erstaunte Curt gab ihm einen Wink; nachher stehe er mit der gewünschten Aufklärung zu Diensten; erst wollte er aber den Feldmesser abfertigen, der heute noch zurückfuhr. Der Mann gab denn endlich, da Curt auf seinem Willen bestand, nach, und dieser reichte ihm nun die Hand.

Dann führte er Herrn von Pannewitz in den Garten und erzählte von den seltsamen Zuständen, welche jetzt hier herrschten.

„Wenn man Ihnen nur helfen könnte!“ warf Herr von Pannewitz hin. „Manches genzt ja an meine Felder, aber wenn ich da auch eingreifen wollte, die wäre es Ihnen nicht nützlich, und Ihr Onkel ist mir ein zu langjähriger Freund, als daß ich ihn direct vor den Kopf stoßen möchte.“

Curt von Bobbin hielt plötzlich an. „Ich habe eine Idee, welche vielleicht einen Ausweg bietet. Wenn meine Nachbarn mir das, was an den Grenzgebieten noch steht, zu ermäßigten Preisen abkaufen mit der Verpflichtung, es selbst zu ernten? Vielleicht auch das Getreide in Diemen?“

„Ganz gut, aber wir haben keinen Arbeiterüberfluß.“

(Fortsetzung folgt.)

Mancher trägt zum Vergnügen einer Gesellschaft dadurch bei, daß er wegfleibt.

Paris schmachtet unter einer Hitzewelle. Ein überzeugender Beweis von der Freundschaft Frankreichs für Amerika. Aber höfliche Leute bleiben die Franzosen; sie lassen uns immer noch einen Vorprung von mehreren Graden.



„Nun, Freunden, ich will dir gern ein neues Kleid kaufen — nur mußt du mir versprechen, es recht oft anzuziehen!“

„O geh! Was soll es denn sein: ein Ballkleid, ein Theaterkleid oder ein Wadtsch?“